

Wie gut, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass Eduard Arnhold rechtzeitig gestorben ist und nicht das Schicksal der Juden im Nationalsozialismus erleiden musste. Noch unter großer Anteilnahme der Berliner Bevölkerung und prominenten Vertretern von Wirtschaft, Politik und Kultur wurde der 76-Jährige im Sommer 1925 zu Grabe getragen. Er, der wie auffallend viele Juden, die Gunst einer kurzen Zeitspanne offener deutscher Geschichte nutzte und es mit erfolgreichem Unternehmertum zu Wohlstand brachte, hatte Berlin so viel gegeben, dass er sich nicht hätte vorstellen können, dass er nur wenige Jahre später staatlich verfolgt, deportiert und umgebracht worden wäre. Er hätte nie für möglich gehalten, dass seine in etwa 40 Jahren entstandene und bedeutendste Privatsammlung Berlins als entartete Kunst aufgelöst würde und seine Erben gezwungen werden würden, den traditionsreichen Firmennamen (Caesar Wollheim) aufzugeben und den Häuserbesitz an das Deutsche Reich zu verkaufen. Er hätte nie für möglich gehalten, dass sein Name aus allen Institutionen getilgt werden sollte, deren Existenz sie allein seiner Großzügigkeit zu verdanken hatten. Nur der Friedhof, der Friedhof in Wannsee, mit der prächtigen Familiengrabstätte des ehemaligen Stipendiaten der Villa Massimo, des Bildhauers Theodor Georgii, gibt noch Auskunft über die Bedeutung dieser Persönlichkeit.

Wie gut für uns Heutige, dass es solche Menschen wie Eduard Arnhold gegeben hat. Wir profitieren immer noch von ihnen, ohne oftmals zu wissen, wem dies geschuldet ist. Im Falle Arnholds befindet sich z. B. ein Großteil seiner Bilder in öffentlichem Besitz, einige bedeutende Gemälde von Liebermann, Monet und van Gogh sind jedoch immer noch verschollen. Vielleicht fördert ja die Debatte um Raubkunst und Restitution das eine oder andere zu Tage.

Juden haben durch ihre Spendenaktivitäten, ihre Kunst- und Wissenschaftsförderung und ihrem sozialen Engagement zum Wohle der Allgemeinheit gewirkt und die Städte, in denen sie lebten, zur Hochblüte gebracht. Der Anteil jüdischer Mäzene in Deutschland war überproportional. Mit der finanziellen Unterstützung von Künstlern und Intellektuellen wurden sie zugleich Sinnstifter und ermöglichten ein pulsierendes intellektuelles Leben. Berlin als Kulturmetropole wäre nicht ohne seine jüdischen Bankiers und Industriepioniere, seine jüdischen Sammler und Mäzene, Künstler und Intellektuellen. Denken Sie an die Philanthropen James Simon, Albert Ballin, Rudolf Mosse, die Galeristen Paul Cassirer und Alfred Flechtheim, dessen Diners in der Bleibtreustraße berühmt waren oder an das glamouröse Geschwisterpaar Eleonora und Francesco von Mendelssohn, Nachfahren des Philosophen, in deren Salon sich die kulturelle Elite und künstlerische Avantgarde Europas traf. Kläglich und verarmt sind die Beiden im amerikanischen Exil zugrunde gegangen. Wie bei vielen der Genannten und Ungenannten finden sich auch von ihnen kaum mehr Spuren ihrer Existenz in dieser Stadt. Die Namensreihe ließe sich endlos fortsetzen, für Berlin, für Hamburg, für

München und für ganz Deutschland. Diese Menschen haben Beispielhaftes geschaffen und sind heute weitgehend vergessen.

Wie die Bankiers Franz von Mendelssohn und Robert von Mendelssohn-Bartholdy oder James Simon oder Walther Rathenau gehörte Eduard Arnhold zu einem Kreis jüdischer Bürger, die ihren wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg im Kaiserreich bewusst mit dem Dienst am Vaterland verbanden. Mit der Errichtung von Kranken- und Waisenhäusern, Bildungs- und Forschungsinstituten schufen sie nicht nur ein Netz sozialer Einrichtungen für ihre jüdischen Glaubensgenossen, nein, die Fülle der von ihnen geförderten Institutionen und Organisationen sollten allen Bürgern zu Gute kommen. Ihr soziales Verantwortungsbewusstsein, ihr Bürgersinn und ihr Interesse am Gemeinwohl fielen in eine Zeit, in der es noch keine staatliche Sozialpolitik gab. Es waren ihre karitativen Stiftungen, die viel Not milderten. Die Künste und die Wissenschaften wären bei notorisch unterfinanzierten Staatskassen ohne ihre jüdischen Förderer auch nicht sehr weit gekommen.

Für Juden ist Wohltätigkeit quasi eine Selbstverständlichkeit. Wohltätigkeit, Hilfe für Bedürftige, ist als Gebot fest in der religiösen Praxis verankert. Das hebräische Wort *Zedaka* bezeichnet die „pflichtmäßige Wohltätigkeit im Sinne ausgleichender sozialer Gerechtigkeit“. Die Bereitwilligkeit vom Überfluss abzugeben durchzieht das jüdische Schrifttum von Anfang an. Eduard Arnhold, einer traditionellen jüdischen Familie entstammend, ist mit diesem Gebot aufgewachsen. Ihm wurde vorgelebt, dass Reichtum verpflichtet und als er ihn selbst erwirtschaftete, verstand er ihn in guter jüdischer Tradition als Bringschuld an die Gesellschaft. Dass diese jüdische Mitgift an Wohlfahrt und Humanität, das dieser hoch entwickelte Gemeinsinn zugleich eine grundlegende Möglichkeit aufzutun würde, aufzusteigen, Anerkennung zu finden, war in einer Zeit, in der die Juden um gesellschaftliche Gleichstellung kämpfen mussten eine unschätzbare Erbe. Jüdische Werte also waren die herausragende Voraussetzung bei der Integration in die deutsche Gesellschaft. Allen voran Menschlichkeit, Wohltätigkeit und Bildung. Dem konnte sich auch die Mehrheit der deutschen Gesellschaft nicht verschließen. 1933 meinte sie es zu können. Sie richtete sich selbst damit zugrunde und ein glorreiches Kapitel jüdischen Mäzenatentums ging zu Ende.

Als ich im Frühjahr 2014 Ehrengast der berühmten Villa Massimo sein durfte, ahnte ich nicht, dass mich im fernen Rom wieder die deutsch-jüdische Vergangenheit einholen würde. Eigentlich wollte ich nach mehreren Anläufen endlich die Villa Massimo erleben. Eine der bekanntesten mäzenatischen Gründungen Eduard Arnholds ist eben dieser wunderbare Ort. Sein Name wird gemeinhin nicht mehr mit der Villa Massimo verbunden. Vor dem Ersten Weltkrieg schenkte Eduard Arnhold dem preußischen Staat die Villa und erhielt im Gegenzug die seltene Auszeichnung einer Ehrenmitgliedschaft in der Königlich-Preussischen Akademie der Künste in Berlin und damit den Aufstieg in die deutschen Eliten. Die preußisch-deutsche Kulturpolitik in Italien strebte eine den anderen Nationen ebenbürtige Repräsentanz in Rom an. Arnhold ließ auf eigene Kosten Ateliers für Künstler errichten, für diese Anlage spendete er ein Vermögen von rund 4 Millionen Mark. Das hätte sich der Staat selbst nicht leisten können, verschaffte ihm aber hohes Renommee. Alles was Rang und Namen hatte, war in den vergangenen hundert Jahren Gast in der Villa Massimo. Viele Juden sind mir dabei nicht aufgefallen. Konnte mein Aufenthalt auf den jüdischen Ursprung der deutschen Vorzeigeeinrichtung wieder etwas mehr Aufmerksamkeit lenken? War ich deswegen eingeladen worden? Herr Direktor Blüher wird sich bei seiner Einladung damals und heute schon das Richtige gedacht haben. Er empfing mich jedenfalls mit großer Herzlichkeit und Humor. Ich bin dankbar, dass ich an diesem besonderen, geschichtlich und künstlerisch bedeutenden Ort sein durfte und es ist gut, dass ich heute hier so darüber reden

darf. Ich habe von der Einladung in die Villa Massimo profitiert: mir wieder ein Stück jüdisch-deutscher Geschichte rekonstruiert. Der Geist von Eduard Arnhold wurde mir lebendig und zugleich die Tragödie um das Ende dieser jüdischen Mäzene. Ihre Tradition hat sich in Amerika fortgesetzt.

Auch die deutsche Nachkriegsgeschichte zeigte sich in typischer Weise. Natürlich ging es auch hier um Restitution, um Restitution zwischen Italien und Deutschland. Nach zähen Verhandlungen konnte die Villa Massimo wieder in den Besitz des deutschen Staates übergehen. Die Tochter Arnholds und ihr Mann, das Ehepaar Gerike, übernahm die Leitung. Mein Mann Stephan Sattler erinnert sich an Gerike als einen noblen, preußischen Herren mit Monokol. Als 10jähriger Bub nahm mein Mann an der feierlichen Wiedereröffnung der Villa teil. Erst während unseres Aufenthaltes erfuhr ich davon und dass sein Vater, Dieter Sattler, als damaliger Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Rom, maßgeblich an der Rückführung der Villa in bundesrepublikanischen Besitz beteiligt war. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie verstehen, wie tief bewegend die Tage in Rom für uns beide waren.